



Kirche + Volk

Ausgabe Winter 2020/21 | 63. Jahrgang, Nr.3

DIE FREUDE (WIEDER) GEWINNEN

TITELBILD

KÖNIG DAVID IM GROSSMÜNSTER

Das David-Fenster im Grossmünster (s. Titelblatt) ist eines der Glaskunstwerke Sigmar Polkes, die seit 2009 neue Bilder und Farben in den ansonsten kargen Kirchenraum gebracht haben. Dominiert im David-Fenster ist die Farbe Grün – Farbe der Hoffnung, Farbe eines fruchtbaren und friedlichen Lebens. Und sie erinnert an den David zugeschriebenen Psalm 23: «Der Herr ist mein Hirte, mir mangelt nichts, er weidet mich auf grünen Auen...» Für das Volk Israel, das nach Sklaverei und Wüstenwanderung überhaupt erst zu einem Land und Staatsgebilde finden musste, ist David der Inbegriff der Grösse und des Segens, den Gott seinem Volk zukommen liess: Ein gelobtes Land, in dem Milch und Honig fliessen. Nie zuvor und danach erreichte Israel eine solche Grösse: einer der Gründe, weshalb David als «Gesalbter», als von Gott erwählter König in Jerusalem gesehen wurde. David stammte indes aus Bethlehem, weshalb die Hoffnung auf den kommenden Messias (=Gesalbten) und ein endgültig bleibendes Friedensreich mit einem «aus dem Hause Davids» verbunden wurde. Für Christen ist dies der Grund, in Jesus den Christus (=Gesalbten) zu sehen, geboren in Bethlehem, der Stadt Davids, mit dem Vater Joseph «aus dem Haus und Geschlecht Davids» (Lukas 2, 4).

Ohne Gewalt, Krieg und Leid aber hätte die Grösse Israels nie erreicht werden können, und sie blieb brüchig, gefährdet und verlor sich schliesslich wieder. Die Linien und Furchen – und übrigens auch tatsächlichen Risse – im Fenster kann man lesen als Hinweise auf das eben noch ausbleibende Friedensreich und als Kritik an einer macht- oder gewaltbedingten Grösse. Das Gesicht Davids gleicht denn auch nicht dem eines glücklichen Königs, eher einer Fratze oder Maske. Es ist, als müssten Frieden und Hoffnung auf andere Weise in die Welt gelangen.

Es ist auffällig, dass König David nicht ein Schwert (wie Karl dem Grossen), sondern eine Harfe als Attribut zugesellt ist; sie ist der Blickfang in diesem Fenster. Und sie verweist auf David, den Sänger und Psalmendichter. Bis heute bildet der Psalter – gerade im reformierten Kontext – ein unverzichtbares Gut für das Singen und Beten, sowohl im gottesdienstlich-öffentlichen wie privaten Raum. In ihm verdichtet sich die Sehnsucht und Hoffnung, dass Gott in diese Welt kommt, dass jetzt schon ein Stück Friede uns einnehmen und verwandeln kann. Dass Freude sich (wieder) finden lässt. Im Glauben. In der Musik. Und im Grün des Davidfensters, wenn es ganz durchlässig und leuchtend wird dank der Kraft der Sonne.

Martin Rüschi, Pfarrer am Grossmünster, Zürich

Zur Titelseite: Sigmar Polke, König David, 2009, Grossmünster Zürich (Foto: Lorenz Ehrismann)

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser

Im neuen Schweizer Sorgenbarometer figuriert die Pandemie an erster Stelle, noch vor der nach wie vor drängenden Umweltproblematik. Viele sorgen sich um ihre Gesundheit, um Angehörige, um ihren Arbeitsplatz – um die Zukunft überhaupt. In diesem Sorgenmilieu will keine rechte Weihnachtsfreude aufkommen, trotz der vielen Lichter. Zu unsicher erscheint die Lage. Die Gesundheitsbehörden fürchten sich geradezu vor den Festtagen. Sie rufen zu Selbstbeschränkung und Disziplin auf. Diese sind denn auch nötig, wenn wir die über uns hereingebrochene zweite Welle der Pandemie heil überstehen wollen. Wir müssen als Einzelne und als Gesellschaft da hindurch. Weihnachten erinnert uns daran, dass wir nicht verloren sind. Jesus Christus, das «Licht der Welt», scheint in der Dunkelheit. Seine Präsenz ist Grund zur Hoffnung und Zuversicht. Wir werden diese Krise überstehen und neue Lebensfreude gewinnen. Davon handelt der Beitrag in der Mitte dieses Hefts: Die Freude (wieder) gewinnen. König David mit seinem Harfenspiel auf der Titelseite ist ein Repräsentant dieser Freude. Zugleich gilt er als Vorfahre des Freudenbringers Jesus, der in der Überlieferung den Ehrentitel «Davids Sohn» erhalten hat. Ich wünsche Ihnen den Trost und die Kraft der Weihnachtsfreude, die uns ins neue Jahr begleitet. Bleiben Sie vom Schöpfer bewahrt und behütet!

Richard Kölliker

WIR LEBEN SOLA GRATIA

Magdalene L. Frettlöh

Was schätzen Sie am reformierten Glauben?

Dass Glauben und Verstehen zusammengehören, dass dem Glauben das Bedürfnis innewohnt, über sich selbst aufgeklärt zu sein und dass darum die Theologie den Glauben reicher und tiefer macht, aber auch herausfordert und mit dem Zweifel konfrontiert.

Welche Vorlesungen und Veranstaltungen führen Sie derzeit durch?

In einem interdisziplinären Seminar erörtern wir Karl Barths Hiob-Auslegung in der Versöhnungslehre der Kirchlichen Dogmatik. Barth sieht in Hiob einen wahrhaftigen Zeugen Gottes. In der Sozietät unseres Instituts für Systematische Theologie befassen wir uns mit dem sog. Wilkomirski-Syndrom, also dem Phänomen der Erinnerungsverfälschung: dass Menschen sich zur Bewältigung von Traumata einen Lebensnarrativ erfinden und dabei gerne in die Rolle eines unschuldigen Opfers schlüpfen, sich gar als Nichtjuden eine jüdische Identität zulegen. Und in der Vorlesung geht es unter dem Titel «Nur um der Hoffnungslosen willen ...» um eine Einführung in die Eschatologie, also die Lehre einer Hoffnung über den Tod hinaus.

Mit welchen Fragen und Projekten befassen Sie sich gerade in Forschung und Lehre?

Ein Doppelprojekt, an dem viele mitgearbeitet haben, biegt gerade auf die Zielgerade ein: ein Kommentarband zu den 17 Vorlesungen in Karl Barths «Einführung in die evangelische Theologie». Daneben bin ich damit beschäftigt, einen Sammelband mit meinen verstreut publizierten eschatologischen Texten zusammenzustellen, um mich dann dem Entwurf einer eigenen Hoffnungslehre zuzuwenden. Auch ein Forschungsprojekt mit drei Kolleginnen beim Schweizer Nationalfonds zum Thema «Tod und Gender» steht mit einer umfangreichen Publikation zu «Geschlechter des Todes» kurz vor dem Abschluss.

Mit welcher Person aus Gegenwart und/oder Geschichte würden Sie gern worüber diskutieren?

Mit Ossip Mandelstam und seiner Frau Nadeschda über das jüdische Leben in Russland am Anfang des letzten Jahrhunderts und über die Macht der Lyrik; mit Hannah Arendt über das Wunder der Vergebung und über Martin Heidegger; mit Mark Rothko, meinem Lieblingsmaler, über das biblische Bilderverbot ...



Magdalene L. Frettlöh

Wie nehmen Sie das kirchliche Gemeindeleben an Ihrem Wohnort wahr?

Meine kirchliche Heimat in Bern ist die Nydegg-Gemeinde: Hier finde ich tieferschürfende, alltagstaugliche Theologie, verbunden mit hellwacher Zeitgenoss*innenschaft, anregende Gottesdienste mit stimmiger Kirchenmusik, diakonisches Engagement. Hier wird der Glaube ins Leben gezogen und hat politische Konsequenzen.

Wie beteiligen Sie sich am Gemeindeleben?

In der Nydegg-Gemeinde bin ich schlicht Gottesdienstbesucherin und genieße diese Rolle. Während des Lockdowns habe ich jeden Freitag «Sonntagsproviat» mit einer Predigt für den kommenden Sonntag in meiner Post vorgefunden. In der Münstergemeinde gehöre ich zu den universitären Gastprediger*innen.

Welches nichttheologische Buch lesen Sie momentan?

Auf meinem Nachttisch liegen gerade drei: «Die Scham» von Annie Ernaux, die Susan Sontag-Biographie von Benjamin Moser und der neue Erzählband von Bernhard Schlink «Abschiedsfarben».

....und welches theologische?

Die dreibändige Eschatologie Friedrich-Wilhelm Marquardt's «Was dürfen wir hoffen, wenn wir hoffen dürften?» (Gütersloh 1993/94/96). Wie kein anderer aus der deutschsprachigen dogmatischen Zunft hat er sich durch die Mitschuld von Theologie und Kirche an der Schoa in seinem Theologietreiben anfechten lassen und ist mir zu einem meiner wichtigsten theologischen Lehrer geworden.

Ein Satz, in dem sich der christliche Glaube zusammenfassen lässt

Mit den Worten, die Paulus Gott in den Mund legt: «Lass dir an meiner Gnade genügen ...». Wir leben sola gratia, aus Gottes Grazie allein.

Was ermutigt Sie an der gegenwärtigen kirchlichen Lage?

Zum einen, wie kreativ manche Kirchengemeinden mit den Herausforderungen der Corona-Epidemie umgehen und neue Kommunikations- und Verkündigungsformen erproben. Zum anderen die jüngeren Jahrgänge der Vikar*innen, von denen manche einer guten Theologie für den Pfarrberuf wieder mehr zutrauen. Sie gehen nicht davon aus, dass sie am besten das meiste des im Theologiestudium Erlernen in der Gemeindegarbeit wieder vergessen sollten.

Welche kirchlichen Entwicklungen bereiten Ihnen Sorge?

Dass die reformierte Kirche dazu neigt, sich vor der Zeit selbst überflüssig zu machen, weil sie ihren eigenen Auftrag – die Botschaft von der freien Gnade Gottes allen Men-

schen nahezubringen – immer mehr marginalisiert und stattdessen in Bereichen dilettiert, in denen andere Institutionen kompetenter sind. Dass Kirche sich allzu sehr um ihre eigene Zukunft sorgt, sich in Leitbild-, Struktur- und Finanzfragen um sich selbst dreht, dass sie sich institutionell eingerichtet hat, als gäbe es sie ewig.

Wozu sind Kirchen in einer säkularen Gesellschaft gut (oder nötig)?

Christ*innen wissen darum, dass die Wirklichkeit, wie sie uns vor Augen liegt, nicht die ganze und nicht die einzige Wirklichkeit ist, dass uns ein neuer Himmel und eine neue Erde verheißen sind, in denen es kein Leid und kein Geschrei, keine Not, keine Tränen, keine Trauer und – keinen Tod mehr geben wird. Beflügelt von dieser Hoffnung können Kirchen daran arbeiten, schon im Hier und Jetzt etwas von dieser neuen Welt Gottes sichtbar zu machen und den Handlanger*innen des Todes zu widersprechen.

Was wünschen Sie sich für die Reformierte Kirche?

Mehr Mut zum prophetischen Amt und damit auch zum Benennen von sozialen, ökonomischen, ökologischen Missständen in unserer Welt und zum Widerstand gegen diese. Und damit ein entschiedenes Engagement zugunsten der Entrechteten, Marginalisierten, Bedrängten. Aber auch ein gemeinsames Bekenntnis. Eine bekenntnisfreie Kirche – das ist für mich ein Widerspruch in sich selbst. Wir sollten doch sagen können, wovon wir überzeugt sind, worauf wir stehen, was uns Halt und Weg-Weisung gibt.

MAGDALENE L. FRETTLÖH

Magdalene L. Frettlöh 1959, ist seit 2011 Professorin für Systematische Theologie/Dogmatik und Religionsphilosophie an der Theologischen Fakultät der Universität Bern.

Neuere Publikationen in Auswahl:

«Mutuum colloquium ...». Gehörige Wechsel- und Widerworte Gottes und der Menschen. Und eine Dialogvorlesung mit Andreas Krebs (Erev-Rav-Hefte: Biblische Erkundungen 17), Uelzen 2016; Zitat und Zeugenschaft. Eine Spurensuche im Werk von Elazar Benyoëtz (Erev-Rav-Hefte: Israelitisch denken lernen 8) hg. mit M. Käser-Braun, Uelzen 2017.

«WATER» VON VERONIKA DIERAUER (2020)

Christian Kaiser

Ist diese Flasche halbvoll oder halbleer? Jedenfalls fällt sie ins Gewicht, liegt schwer im Gras, solider Carrara-Marmor. Wasser in Stein gemeisselt, in der Form einer recycelbaren Hülle, verformt, zerdrückt, vielleicht sogar zertreten – ein scheinbar achtlos dahingeworfener Stein des Anstosses in der grünen Landschaft. Die Objekt-Vorlage für diesen Kunst-Stoff ist aus Kunststoff: PET, was ausser den Buchstaben wenig mit den putzigen englischen Streichelhaustieren (pet) gemein hat. Polyethylenterephthalat stammt auch in seiner ökologischsten Form zu über 70 Prozent aus nicht-nachwachsenden, erdölbasierten Rohstoffen, die Flasche daraus liesse sich zwar zu 100 Prozent rezyklieren, wird es aber auch in der Schweiz höchstens zu vier Fünfteln.

Schlicht «Water» heisst die Arbeit der Thurgauer Bildhauerin Veronika Dierauer; PET, bzw. die Flasche daraus, Sinnbild für die (dringend nötige, aber noch kaum sichtbare) Kreislaufwirtschaft des 21. Jahrhunderts, wird zum Behältnis für das Element des ewigen Kreislaufs auf diesem Planeten – und erinnert an alle übrigen, älteren Fassungen für das Elixier allen Lebens: Schalen aus Stein und Steingut, Amphoren, Tonkrüge, Fässer, Hände, Weihwasserbecken, Taufsteine ... Schon bevor wir da sind, schwimmen wir im Fruchtwasser und wenn wir da sind, werden unsere Gedanken und damit unser Sein und unsere Taten in einem grauen Klumpen geboren, der in einer wasserähnlichen Flüssigkeit (Liquor oder Gehirnwasser) schwimmt.

Seit der Taufe von Jesus durch Johannes im Jordan, ist das Wasser auch Zeichen für die Aufnahme in die Gemeinschaft der Gotteskinder und für den Fluss der grenzenlosen Liebe. Selbst Luther und Zwingli erinnerten sich daran, während sie mit Weihwasser das Kreuz schlugen. Aber das Wasser wird knapp: kommerzialisiert, mit Pestiziden verunreinigt, im grossen Stil verschwendet für Monokulturen oder für immer vergiftet beim Rohstoffraubbau in den Minen. Dabei könnte (und sollte?) uns jede Begegnung mit dem Element Wasser an die Reinheit und Klarheit der Schöpferkraft erinnern; ob als Tau, Regentropfen, Pfütze, Bach, Fluss, See oder eben Trinkflasche – das Zusammentreffen mit dem klaren Nass könnte jedesmal eine sichtbare Zusage für uns sein, dass wir gewollt sind und lebendig und geliebt. Und eine Versicherung, dass in dieser Beziehung keine Ressourcenknappheit herrscht und eine Ermahnung, dass wir darum dafür sorgen müssen, dass auch die übrigen (materiellen, physischen) Ressourcenquellen, die wir für ein gelungenes Leben brauchen, nicht versiegen.

So gesehen ist die Flasche noch halbvoll, aber es nützt nichts die Augen davor zu verschliessen, dass sie sich rapide entleert. Das Wasser wie auch die Kunst bergen die Fähigkeit, uns und unsere Lebensweise zu spiegeln. Und weil das Wort Seele nicht ohne Grund mit dem Wort See verwandt ist, sollten wir zu diesem Spiegel Sorge tragen.



ZU BESUCH BEIM STEINMETZ ZEIT

Christian Kaiser

Schauplatz Bündner Jakobsweg in der Surselva, zwischen Andiast und Waltensburg. Bei der Brücke im Val Mulin notiere ich begleitet vom Plätschern des Mühlenbachs:

«Marmor und Granit in Jahrtausenden geschliffen, auf Hochglanz polierte Sonnenkollektoren, polykristallines Silizium, leuchtend, singend, jahrein-jahraus, der Mühlebach bringt die Steine zum Klingen, Clip-Clap, er murmelt mir zu mit seinem Gurgeln, sein Duschvorhang hüllt mich ein in weisses Tüll, erzählt mir Weisen von Gewesenem, vom Roggenacker Quadras von nebenan beispielsweise, ertragreichstes Feld des Dorfs, das heute im Juni ein Blütenmeer ist voller Falter und Getier, der Bach raunt und rauscht von den Backstuben und Holzöfen, in denen das Roggenbrot gebacken wurde, Paun Sejel oder Paun Jauer sagen sie ihm dort, wo dieser Weg herführt: im Münstertal.

 Die eigentliche Sehnsucht galt der reinen Güte, dem puren Angenommensein, grad so wie man ist.

Immer noch zermalmt der Mühlebach wie damals schon die Kristalle zu Kieseln und die Kiesel zu Sand, silex hiess bei den Römern sowohl der Fels als auch der Kieselstein als auch das Feuerzeug, die alten Mühlräder liegen eingeklemmt zwischen den Felsen im Bachbett, unverrückbar, fest verkeilt, für ewig unbeweglich, mahlen sie nur noch Wassermoleküle. Die Wasserläufer parken auf ihnen, die Blätter des Hasels spiegeln sich über ihnen. Da, wo einst die Deichsel

war, am Punkt, um den sich alles unaufhörlich drehte, prangt ein rundes schwarzes Loch. Wie schön und wohlgeformt sie sind, die alten Mühlsteine, die perfekte Rundung aus Stein, würde sie gern mitnehmen, am Anfang war das Rad, aber sie sind zu schwer um weggetragen zu werden oder fortgerollt, der Schatten eines Fisches huscht vorbei, der schwarze Dreh- und Angelpunkt scheint sein Zuhause. Ich halte fest in einem TANKA, einer uralten japanischen Gedichtform in 5 Zeilen à 5-7-5-7-7 Silben:

*ein rad liegt im bach
ein fisch kreist um die mitte
blätter spiegeln sich
ein mühlrad liegt versunken
zu besuch beim steinmetz zeit*

Das waren noch Zeiten, als sich die Jungs von nebenan in Andiast schon am 5. Dezember vor lauter Ungeduld aufmachten, um den Nikolaus zu suchen im Schnee, nur halbwegs der Plätzchen und des Gebäcks wegen, die eigentliche Sehnsucht galt der reinen Güte, dem puren Angenommensein, grad so wie man ist. Ein Bub ging verloren in der Eiskälte, sie fanden ihn am nächsten Morgen im Bett aus Schnee, zugedeckt mit einem roten Mantel und schlafend-lebendig, als wäre nichts geschehen.

Der Glaube zaubert Wunder herbei, selbst Heilige stellen ihre Agenda um und sind rechtzeitig zur Stelle, wenn sie gebraucht werden. Sie bauten dem Nikolaus zu Ehren eine Kapelle, Sankt Nikolaus, die fiel im letzten Jahrhundert einer Melioration zum Opfer, aber die Strasse und das Quartier heisst heute noch so: Sontga Clau.»

Pilgern ist ein wundersames Wundersammeln. Eine Wundersuche ist die Wandersache in der rechten Absicht. Ein Training in: «dem Wunder leise wie einem Vogel die Hand hinhalten» (Hilde Domin).



*Auf dem Bündner Jakobsweg, Via Son Giachen, durch die Surselva (Etappe 16):
Im Val Mulin liegen die Mühlräder der Zeit festgeklemmt.
(Photo: Christian Kaiser)*

DIE FREUDE (WIEDER) GEWINNEN

Richard Kölliker

Freude ist göttlichen Ursprungs, wie es Friedrich Schiller in der «Ode an die Freude» formuliert und Ludwig van Beethoven in seiner 9. Symphonie vertont hat: «Freude, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium ...» Das Gedicht ist Ausdruck der Sehnsucht nach einer Welt ohne Krieg und Hass, wo Freude und Freundschaft regieren. Auch die Bibel weiss von dieser Freude ein Lied zu singen.

“ Wir müssen aufwachen und aufhören, alles als selbstverständlich hinzunehmen.

Wie in unerfreulichen Zeiten der Pandemie, da eine zweite Welle über uns hereinschwappt, von der Freude reden?

Vieles, was Spass und Freude macht, bleibt auf längere Zeit verboten. Das neue Coronavirus verbreitet Angst und Sorge – das Gegenteil von Freude und Zuversicht. Das Virus hat sich zwischen uns und den Nächsten geschoben, hat eine Distanz geschaffen, die dem Erleben von Nähe und Gemeinschaft entgegensteht.

Viele sorgen sich um die eigene oder die Gesundheit von geliebten Mitmenschen, aber auch um die wirtschaftliche Existenz. Wegen der Neuauflage von verschärften Vorschriften machen sich Ermüdungserscheinungen bemerkbar. Man möchte sich lieber nicht noch einmal einschränken.

Die fragile Freude

Abgesehen von der prekären Lage, in der wir uns durch die Ausbreitung des Virus befinden, ist die Lebensfreude auch sonst schon immer und vielfach bedroht. Sie war noch nie ein unangefochtener Dauerzustand. Es ist nicht das erste Mal, dass sich die Menschheit mit einer Pandemie konfrontiert sieht. Schon immer sieht sich die Menschheit herausgefordert, gegen lebensfeindliche Mächte zu kämpfen und für Gerechtigkeit, Heilung und Erhaltung der Schöpfung einzustehen.

Nach der persönlichen Lebensfreude muss man streben; man muss sie sich aneignen. «Carpe diem» – «pflücke den Tag», d.h. pack die Gelegenheit zur Lebensfreude

de an diesem und an jedem neuen Tag beim Schopf, heisst der Wahlspruch von Menschen, die sich die Daseinsfreude trotz allen üblen Lebensumständen nicht rauben lassen wollen. Freude kann bekanntlich ansteckend sein; sie schliesst empathisches Empfinden und Handeln ein. Die Freude für sich selbst (wieder) gewinnen und an andere weitergeben, muss das Ziel sein.

«Sorge im Herzen bedrückt den Menschen, aber ein freundliches Wort erfreut ihn» weiss der Verfasser des Buchs der Sprüche im Ersten Testament der Bibel. (Sprüche 12, 25) Der Freude bleibt die Not des Nächsten nicht gleichgültig. Sie übersieht den Niedergedrückten nicht. Die Freude findet freundliche Worte – und mehr als Worte, auch Gesten und Taten –, die den Bedrückten aufrichten.

Wie lässt sich in schwierigen Lebensumständen, in denen die Gefahr besteht, den Lebensmut zu verlieren, die Freude (wieder) gewinnen?

Wir müssen aufwachen

Eine verbreitete Variante ist die Freude über etwas. Man kann sie als «Haben-Freude» bezeichnen. Kinder freuen sich auf die Geschenke, die sie sich auf Weihnachten wünschen. Die Erinnerung an eigene Kindheitstage zeigt, dass die Verfallszeit solcher Freude nicht allzu lange ausfällt. Der Reiz des Neuen nutzt sich rasch ab; man gewöhnt sich daran. Das ist im Erwachsenenalter und mit ideellen Geschenken nicht



Anton Kern: König David beim Harfenspiel

anders. Der Gewöhnungseffekt nimmt mit dem Alter eher noch zu. An alles kann man sich gewöhnen, und erst wenn man erkrankt, die Liebe verliert oder gar Freiheiten einbüsst, wird einem der Wert dieser Gaben bewusst.

Solche Erfahrungen der Entbehrung machen gerade während der Pandemie viele Menschen. Sie lehren einen die Kostbarkeit von alltäglichen Begegnungen. Gerade die geforderte Distanz lässt uns den Nächsten und das Leben überhaupt mit neuen Augen sehen.

“ Der Schlüssel zur Freude ist die Dankbarkeit.

David Steindl-Rast ist ein betagter Benediktiner-Mönch, der lange als Eremit in den USA gelebt hat. Sein Lebensthema, von denen seine Bücher und Vorträge handeln, ist die Dankbarkeit. Er sagt, der Schlüssel zur Freude ist die Dankbarkeit. Und der Schlüssel zur Dankbarkeit ist das Staunen oder die Achtsamkeit im Alltag. In einem Interview antwortete er auf die Frage, wie wir die Dankbarkeit erlangen können: «Wir müssen aufwachen und aufhören, alles als selbstverständlich hinzunehmen.» Auf die Frage, wofür er heute dankbar sei, sagte er: «Für alles». Das Leben sei an jedem Tag voller Überraschungen, für die es gelte, offen zu sein. Er rät dazu, öfters innezuhalten, um das Wunder des Lebens, dass «ich atme und bin», wahrzunehmen. Wir sollten keinen Tag vergehen lassen, ohne dem Schöpfer für das Geschenk des Lebens zu danken.

Die grössere Freude

Über die «Haben-Freude» hinaus gibt es eine «Seins-Freude», die wir uns durch Dankbarkeit und Achtsamkeit bewusst machen können.

Der christliche Glaube kennt diese Freude, die sich unabhängig von äusseren Umständen bewährt, wenn Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern verheisst: «Das habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde.» (Johannes 15, 12) Zuvor hat Jesus von der Liebe gesprochen, die er vom himmlischen Vater empfängt und seinen Freunden weitergibt. Er fordert sie auf, in dieser seiner Liebe zu bleiben. Die Erfahrung, unbedingt geliebt zu sein und selbst zu lieben, ist der Grund für bleibende Freude. Hass trägt niemals zur Freude bei, darum lehrt Jesus in der Bergpredigt zu verzeihen, ja sogar die Feinde zu lieben. Niemand kann Frieden mit sich und anderen finden, der nicht

bereit ist, auf Ressentiments, Rache und Vergeltung zu verzichten.

Freude, die in der Liebe Gottes begründet ist, beseelt und motiviert den Menschen – auch in belastenden Lebensverhältnissen. Diese Freude hat der Prophet Nehemia den Menschen in einer politischen Krisensituation verkündet: «Seid nicht bekümmert, denn die Freude am Herrn ist eure Stärke.» (Nehemia 8, 10) Der Gottesglaube vermittelt den Gläubigen Kräfte aus der jenseitigen Welt, die eine innere Stärke verleihen, die schwer Wiegendes erträglich macht oder die Kraft vermittelt, es zu verändern. Ganz ähnlich forderte der Apostel Paulus Jahrhunderte später die Christen der Gemeinde Philippi zur Gottesfreude auf: «Freut euch in dem Herrn allewege und abermals sage ich: Freut euch!» (Philipperbrief 4, 4) Christen haben Grund zur Freude, weil Gott ihnen «nahe» ist, wie der Apostel sagt. Weiter lud er sie dazu ein, sich nicht zu sorgen, sondern alle Anliegen und Sorgen im Gebet vor Gott auszusprechen. Nicht dem Sorgengeist Raum geben, lautet seine seelsorgerlicher Rat, sondern dem Geist des Gebets und des Vertrauens. Dies könnte eine Anleitung auch für die gegenwärtige Bedrängnis durch die Pandemie sein. Wer sich nur sorgt, verliert den Lebensmut. Neue Kräfte schöpfen durch Gebet und Vertrauen wirkt der Resignation entgegen.

“ Freude, die in der Liebe Gottes gründet, beseelt und motiviert.

Der Resignation widerstehen

Auffallend ist, wie bei vielen Stellen der Bibel, die von der Freude handeln, Zustände der Bedrückung, der Entbehrung, ja sogar des Leids thematisiert sind. Wir dürfen nicht ausser Acht lassen, dass es sich bei den neutestamentlichen Bibelstellen um Texte von Verfolgten für Verfolgte handelt. In ihrer Lage der Bedrängnis werden die Menschen dazu herausgefordert, nach der grösseren und tieferen Freude zu suchen, die mehr ist als Spasshaben und die den Verdunkelungen des Lebens standhält. Oft strahlen Menschen, die Belastendes überstanden haben, die Lebensfreude besonders glaubhaft aus. Zu ihnen gehört Sandra Boner, die Wetterfee bei SRF Meteo. Sie sagt von sich selbst: «Ich bin eine Kämpferin und das möchte ich weitergeben.» Das Durchstehen einer schweren Erkrankung hat ihr bei neuen Herausforderungen den Mut gegeben zu denken: «Los, du packst auch diese Hürde.» Auf die Frage, worüber sie

sich zuletzt gefreut habe, gab sie zur Antwort: «Heute freue ich mich auf meinen Fünf-Kilometer-Lauf am Morgen und auf das Mittagessen mit den Kindern. Generell freue ich mich darüber, dass ich ohne Schmerzen aufstehen kann. Im Grunde freue ich mich die ganze Zeit.» (Gespräch zur Zeit in der Schweizer Familie 28/2020).

Nicht alle Belastungs- und Leidensgeschichten enden mit einem positiven Ausgang. Dies nicht anzuerkennen, wäre unrealistisch. Wir wissen von schweren Krankheitsverläufen, von belastenden Entwicklungen, die den Horizont und das Gemüt verdunkeln. Die Anfälligkeit für Verletzlichkeit oder die Erfahrung von Misserfolg erfordern Geduld und Demut. Nicht alles haben wir unter Kontrolle. Menschen müssen sich mit Vergänglichkeit, Abschied und Tod auseinandersetzen – und akzeptieren lernen. Das ist die Herausforderung, vor der wir alle stehen.

Gibt es etwas Schöneres als die Psalmen?

Es gibt ein trügerisches «positives Denken», das vor der Realität die Augen verschliesst, anstatt dass wir sie öffnen, um den Herausforderungen mit Sachverstand, Vertrauen und Mut entgegenzutreten. Freude und Traurigkeit, Vertrauen und Sorge, Leben und Tod liegen näher beieinander, als wir es wahrhaben wollen. Sie machen in ihrer Widersprüchlichkeit das ganze Leben aus. Darum wusste David, der Harfenspieler, Dichter, Hirte und König aus der Bibel (siehe Cover) mehr als ein Lied zu singen, wie die Sammlung der Psalmen im ersten Testament der Heiligen Schrift eindrücklich zeigt. Eine Mehrheit der 150

Gebete und Lieder gibt David als Autor an. Der Literat Michael Krüger, selbst schwer erkrankt, fragt: «Gibt es (literarisch) etwas Schöneres als die Psalmen?» In ihnen wird gedankt und geklagt, gelobt und bezweifelt, gesegnet und verflucht – eben das



**Seid nicht
bekümmert, denn
die Freude am Herrn
ist eure Stärke**

ganze widersprüchliche Erleben und Erleiden der Menschen zur Sprache gebracht, das auf keinen gemeinsamen Nenner zu bringen ist. Aber immer bleibt der Sänger-Beter in Kontakt zu seinem Schöpfer, in dessen Gegenwart alles Raum hat, was Menschen bewegt. Dieterich Bonhoeffer nennt die Psalmen «das Gebetbuch der Bibel», mit dem die Gemeinde der Christen beten lernt. Jesus hat mit den Psalmen gelebt. Mit Worten aus Psalm 22 ist er am Kreuz gestorben: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» Vielen bekannt ist der Psalm 23, worin David Gott den guten Hirten nennt, der seine Herde durchs dunkle Tal zur «Ruhstatt am Wasser» leitet.

Um zum Thema der Freude zurückzukehren: Manchmal müssen wir durchs dunkle Tal schreiten, um zum Licht der Freude zu gelangen, wobei das Licht schon in der Dunkelheit scheint.

«FÜR EINEN PROTESTANTISMUS, DER BEWEGT»

Unterstützen Sie protestantische Anliegen und werden Sie Mitglied beim

SPV – SCHWEIZERISCHER PROTESTANTISCHER VOLKSBU

- Herausgeber von **«Kirche + Volk»**
- stiftet den **«Zwingli-Preis»** für kirchliche Innovation

Information und Anmeldung: www.spv-online.ch → Kontakt → Mitgliedschaft

(Jahresbeitrag CHF 30 für Einzelpersonen /CHF 40 für Paare, inkl. Abo Kirche + Volk)

ANKUNFTSFREUDE

Lydia Trüb

Der Episoden-Film «Tatsächlich Liebe» beginnt am Flughafen Heathrow in London sechs Wochen vor Weihnachten und erzählt die Geschichte verschiedener Menschen, wie sie mit allen Missverständnissen und Standesunterschiede leben und lieben, und einander oder zu sich bis zur Weihnacht in einer nicht alltäglichen Form auch finden. In Zeitlupe werden Begrüssungsszenen in Grossaufnahme herangerückt. Im Bild sind Tränen des Glücks, Umarmungen, Zärtlichkeiten, Innigkeit: Freude. Der Flughafen, ein Ort der Rückkehr und intensiven Gegenwart. Im Off der Sprecher im Film: «Wenn mich die welt-politische Lage deprimiert, gehe ich immer in die Ankunftshalle von Airport Heathrow. Es wird behauptet, wir leben in einer Welt voll Hass und Hacke. Aber das stimmt nicht. Im Gegenteil. Mir scheint, wir sind überall von Liebe umgeben. Oft ist sie weder besonders glanzvoll noch spektakulär, aber sie ist immer da. Väter und Söhne, Mütter und Töchter, Ehepaare, frisch Verliebte, alte Freunde.» Die Wartehalle als Ort der Hoffnung, dass die Welt nicht am menschlichen Egoismus scheitert. Die Wartehalle als Ort des Wiedersehens und der Selbstvergewisserung: Das eigene kleine Universum bleibt. Leise und bedrohlich flüstert es im Untergrund, dass Rückkehr und Freude nicht gewiss sind. Dann könnte dieses Warten so sehnsuchtsvoll werden wie in der letzten Strophe von Theodor Fontanes Ballade «Im Garten»: «Ach schrittest du durch den Garten, noch einmal in raschem Gang, wie gerne würde ich warten, warten stundenlang.»

“ Mir scheint, wir sind überall von Liebe umgeben.

In der Dauer des Wartens schärft sich das Bewusstsein, dass in jeder Situation etwas Prekäres möglich ist. Ist ein Flug verspätet, kommt unwillkürlich die Frage: ist etwas geschehen? Und dieses Etwas ist nichts Gutes. Es schliesst die Möglichkeit einer unvorhersehbaren Änderung aller persönlichen Hoffnungen ein und ebenso das Wissen um die katastrophische Weltlage von Terrorismus, Krankheit und Krieg. «Wer will // dass die Welt // so bleibt // wie sie ist // der will nicht // dass sie bleibt» Im

Subtext verwandelt sich das Beharren auf dem Status quo in eine Wartehalle des Todes und die Welt in absehbarer Zukunft in einen unwirtlichen Ort. Aber dieses «Wer will» könnte auch alles umkehren und die Welt verändern in einen Ort des Gelingens. Die Verseilen Erich Frieds könnten aktueller nicht sein als heute, da die Pandemie von Covid 19 das ganze Leben verändert hat und das beharrliche Nighthandeln des noch US-Präsidenten Donald Trump den Tod so vieler Menschen verursacht hat wie in keinem anderen industrialisierten Land.



Ankunftshalle eines Flughafens.

Nirgendwo dichter beschrieben als in der Weihnachtsgeschichte ist die Freude der Ankunft: die Geburt Jesu. Jetzt ändert sich die Welt. Die Hirten beugen ihre Knie. Die drei Sterndeuter oder Könige aus dem Morgenland sahen den Stern, den sie hatten aufgehen sehen und der vor ihnen herzog. «Und als sie den Stern sahen, überkam sie grosse Freude». Sie sahen das Kind und sie huldigten ihm. Sie öffneten ihre Schatztruhen und verschenkten, was sie bei sich trugen. Doch sie verharrten nicht. Ein Traum wies sie an, nicht zu Herodes zurückzukehren, nicht zu Herodes und nicht in seine tödliche Falle. Der Traum wies sie an, weiterzuziehen. Als Sterndeuter belesen und begabt im Deuten der Zukunft verwandelten sie das Traumbild in Erkenntnis. Sie änderten ihren Weg ohne Verzug. Sie gingen nicht zurück zum Tyrannen Herodes. Sie nahmen einen anderen Weg in ihr Land, und wer weiss, vielleicht war oder wird das ein Land der Freude und Zuversicht. Ankommen: Wann?

TEMPORÄRE KAPELLE DORFKIRCHE VELTHEIM

Lydia Trüb

«Transformation» war eine eindruckliche Projekteingabe aus dem Bereich «Kirche + Kunst» für den Zwillingpreis 2019. Wir fragten nach, was aus diesem Projekt geworden ist. Antwort: ein kleines Universum.

Die reformierte Dorfkirche Veltheim ist 1000 Jahre alt. Zu einer Zeit, da sich Gotteshäuser leeren, hat sie im Jahr 2019 eine kleine Kapelle als Anbau erhalten – ein Projekt zu «500 Jahre Reformation». Gefertigt aus Flüchtlingsunterkünften, gedämmt aus alten Notenblättern und Buchseiten, die statt entsorgt, recycelt worden sind. Gedacht ist sie als Kapelle auf Zeit. Man betritt sie vom Kirchenraum aus, durch ein Portal, das einst zugemauert, nun wieder geöffnet worden ist. Ein Durchbruch, Metapher auch für das Projekt Kunst. Sechs Ausstellungen sind bisher in der Kapelle eröffnet worden: Was macht Kunst mit den Kirchenmauern? Welche Spiritualität aus der Kunst überträgt sich in die Kirche? Transformation als Zustand... Das Spektakuläre ist die schlichte Schönheit der Kapelle und ihr Innenraum von rund 20 Quadratmetern Fläche – mit und ohne Ausstellung ein Ort der Intuition, Meditation und Inspiration. Die Ausstellungen haben sich inzwischen herumgesprochen. Trotz Corona Lockdown und Pandemie kamen im November 2020 fünfzig Leute zur Eröffnung. Sonst sind es weit mehr. Dem Gästebuch zu entnehmen ist, dass die tagsüber offene Kirche und ihre temporäre Kapelle unüblich oft besucht sind. Ein eindruckliches, erfolgreiches Projekt. Halbzeit ist aktuell. Weitere vier Ausstellungen werden noch folgen.



Kapelle Veltheim

www.kapelle-veltheim.ch

INSERAT

ABONNIEREN SIE «KIRCHE + VOLK»

Die Zeitschrift «Kirche + Volk» erscheint dreimal jährlich.

Preis Abo: CHF 20.- (Sozialtarif CHF 10.-), Verteilabos CHF 10.-, ab 3 Ex. zu je CHF 5.-



BESTELLTALON

- Ich abonniere «Kirche + Volk» zum **Normaltarif** von CHF 20.-
- Ich abonniere «Kirche + Volk» zum **Sozialtarif** (Schüler/Studenten) von CHF 10.-
- Ich bestelle **zum Abo** zusätzliche Verteilabos zu je CHF 10.-, ab 3 Ex. zu je CHF 5.-
- Ich bestelle Gratis-Exemplare der aktuellen Ausgabe zum Verteilen

Name und Adresse: _____

- Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft beim SPV. Senden Sie mir Unterlagen. Bestelltalon einsenden an: Pfr. Richard Kölliker, Meisenweg 15, 8200 Schaffhausen

AUCH UND GERADE GOTT IST NICHT SELBSTVERSTÄNDLICH

In meinem Büchergestell nehmen die Werke Kurt Martis einen Ehrenplatz und fast ein ganzes Tablar ein. Zuletzt sind 2010 die «Spätsätze – Heilige Vergänglichkeit» dazugekommen. In Kurt Martis Schaffen sind Literatur und Theologie eine spannungsvolle wie auch fruchtbare Verbindung eingegangen.

Am 31. Januar 2021 wäre der Berner Pfarrer und Schriftsteller 100 Jahre alt geworden. Dazu gibt Klaus Bäumlín den Gedenkband »Kurt Marti – Sprachkünstler, Pfarrer, Freund« heraus. Die Beitragenden sind zumeist Weggefährten, wie Franz Hohler oder der Herausgeber selbst. Dies gibt den Beiträgen eine persönliche Färbung. Joy Matter, die Witwe des Troubadours Mani Matter, stellt die «Gfellerunde» vor, ein literarisches Kaffeetreffen von Bekannten Kurt Martis. Dabei lernen die Leserinnen und Leser nebst Anekdotischem Erhellendes seines Wirkens kennen, wie durch den Aphorismus «Disziplin, sagte er, Ekstase, sagte er: die beiden Flügel, ohne die wir uns zu nichts aufschwingen können.» Wie Figura zeigt, war Kurt Marti ein Meister der prägnanten Form.

«Der Ernstnehmer» heisst der Essai von Franz Hohler. Darin schildert er seinen Berner Kollegen als sein Gegenüber ernst nehmenden Mitmenschen und Christen, der «sich mit seiner Gegenwart auseinandersetzt, die Zustände hinterfragt und die Schwachen verteidigt». Es waren die 60er Jahre des letzten Jahrhunderts, als sich seine Stimme mit Gedichten in Berner Mundart vernehmen liess. Es war eine

Stimme, die mit den Wörtern spielte, und obwohl in der Umgangssprache formuliert, modern wirkte.

Andere Essays setzen sich mit der Gestalt seiner Texte auseinander: Aus theologischer Sicht Conradin Conzetti und mit germanistischem Hintergrund Stefanie Leuenberger. Was Theologie und Literatur verbindet, ist das Medium der Sprache. Durch das Beispiel Kurt Martis angeregt, erkannte der angehende Pfarrer Conzetti: «Es gab also neue Sprachmöglichkeiten, konkretes, direktes, dialogisches, offenes Sprechen in der Kirche - anders als das oft langweilige oder pathetische (...) Reden auf Kanzeln und Kathedern.» Der Aufsatz von Stefanie Leuenberger heisst «Kinder im Wald – Zu Kurt Martis Prosa.» Der Titel bezieht sich auf einen Text aus dem Nachlass, worunter sich ein Konvolut mit der Überschrift «Der Alphornpalast» befindet. Der Alphornpalast, schreibt die Autorin, steht für das, «was der Mensch nicht restlos im Griff hat.» Damit ist ein Motiv benannt, das sich in vielen Marti-Texten wiederfindet und eine Spannung anzeigt, die «anziehend und zugleich fürchterlich ist und die nur die Dichtung aushalten kann.» Der sorgfältig gestaltete Band ist mit eindrucklichen Fotos von Loretta Curschellas und Hektor Leibundgut bestückt.

Richard Kölliker

Klaus Bäumlín (Hg): Kurt Marti – Sprachkünstler, Pfarrer, Freund. TVZ Zürich 2020 (173 Seiten)

«WO BETLEHEM HAASST ...»?

Nein, Bethlehem hasst natürlich nicht. Dort, wo heissen «haassen» geheissen wird, heisst es dann eben: «i d Schtadt vom David, wo Betlehem haasst». So steht es in der Übersetzung der Weihnachtsgeschichte nach Lukas im Chläggauder Dialekt von Hans Ritzmann. Zu finden ist die Dialekt-Übertragung im Büchlein «Wo Maria den Josef küsst – Schaffhauser Weihnachtsgeschichten».

Konzipiert und herausgegeben hat das Buch Richard Kölliker, seit ein paar Jahren Wahlschaffhauser. Die Weihnachtsgeschichte mit ihrer Botschaft «er mönd eu nid fүүrche» ist für den Herausgeber nicht nur «die Geschichte der Geschichten», sondern eben auch eine Ermutigung, «die wir allezeit und gerade jetzt nötig haben.» Deshalb steht sie am Anfang aller Weihnachtsgeschichten, auch in diesem Weihnachtsbuch – vor 27 weiteren.

Die Tradition des Weihnachtsgeschichtenerzählens findet hier eine gelungene Fortsetzung: nicht nur wegen des Mix' an literarischen Formen, sondern auch, weil sich die Schaffhauser auch gleich zum Mittelpunkt des Geschehens machen; weniger, weil einem auch hier der übliche Wattkosmos an Lämpchen begegnet, der leicht unterbeleuchtet aussehende Elche in die Nacht formt, sondern weil in einer Geschichte allen Ernstes und schon im Titel behauptet wird, Schaffhausen sei dort, wo die Maria den Josef küsst. Doch gut: Etwas importiertes andines Temperament – mehr sei hier nicht verraten – musste für dieses Geschehen nachhelfen, die Schaffhauser sind ja nicht gerade für ihre Heissblütigkeit bekannt.

Unmittelbar findet auch Ralf Schlatter den Draht zum Leser mit seiner Geschichte «Zwei Komma acht

Volt». Darin geht es um Monsieur Hunderttausend Volts' Gesänge und die geheimnis- und verhängnisvollen Über- und Unterversorgungen mit Strom. Der Ich-Erzähler sitzt am 1. Advent im Fauteuil seines verstorbenen Vaters und breitet monologisch seine Einsichten in den Tod aus. Die Geschichte schafft es, mit absurder Situations-Komik ein schweres Thema leicht und doch berührend, um nicht zu sagen «elektrisierend», zu servieren. «Geschichtenvorlesen ist überlebenswichtiger als Masken – und besser als Netflix», meinte Schlatter an der Buchvernissage.

Neben Erstveröffentlichungen finden sich auch regionale Klassiker wie «S Wienachtsgschänk» von Otto Uehlinger. Die Geschichte handelt von Erwin und seiner Suche nach einem Weihnachtsgeschenk für seine

Mutter in der Stadt. Sein Schwager, der Schulmeister, gibt ihm einen Tipp: ein Buch, denn Bücher machen einem die Welt auf. «Chauff ere e guet Buech». Erwin kommentiert das Blättern in neuen Welten in der Schaffhauser Buchhandlung dann mit den Worten: «Jee, da me da taar.» Ja, me taar, nei söll. Ganz besonders auch in diesem hübschen, von der Illustratorin Kooni augenzwinkernd illustrierten Büchlein.

Christian Kaiser

*Richard Kölliker (Hg): Wo Maria den Josef küsst.
Schaffhauser Weihnachtsgeschichten.
TVZ Zürich 2020, 225 S.*

NEU IM VORSTAND: MARIE-MADELEINE MINDER



Marie-Madeleine Minder

Es war ein Novum in der Geschichte des SPV, dass die MV 2020 in schriftlicher Form durchgeführt werden musste. Die erfreuliche Nachricht: Rund 30% der Mitglieder haben sich beteiligt; d.h. es sind 62 ausgefüllte Wahl- und Stimmzettel eingegangen. Mit wenigen Enthaltungen wurden alle Geschäfte genehmigt: Jahresbericht 2019, Jahresrechnung 2019, Budget 2020. Neu in den Vorstand gewählt worden ist Marie-Madeleine Minder aus Wettingen. Frau Minder ist ausgebildete Pflegefachfrau und studiert im 9. Semester Theologie in Zürich. Sie ist verheiratet und Mutter einer Tochter. Sie sagt: «Die Mitmenschlichkeit Jesu ist für mich ein authentisches Zeugnis des angebrochenen Reiches von Gott, das sich still und leise entwickelt». Die Mitarbeit von Marie-Madeleine Minder, auf die wir uns vom Vorstand freuen, ist ein grosser Gewinn für den SPV. Wir wünschen dem neu gewählten Vorstandsmitglied Inspiration und Freude für die Aufgabe.

Als 2. Rechnungsrevisorin ist Susanne Hess gewählt worden. Susanne Hess wohnt in Gockhausen, ist Mitglied der Kirchenpflege Dübendorf-Schwerzenbach und der Zürcher Synode. Wir danken Susanne Hess, dass sie sich für diese Aufgabe zur Verfügung gestellt hat.

IMPRESSUM

Herausgeber: SPV. Schweizerischer Protestantischer Volksbund www.spv-online.ch **Redaktion:** Richard Kölliker (Leitung) Meisenweg 15, 8200 Schaffhausen, 079 960 73 03 praesident@spv-online.ch, Christian Kaiser, Lydia Trüb **Autoren dieser Ausgabe:** Prof. Dr. Magdalena L. Frettlöh, Uni Bern magdalene.frettlöh@theol.unibe.ch; Richard Kölliker, 8200 Schaffhausen; Christian Kaiser, Schriftsteller, Bachtelstrasse 72, 8400 Winterthur; Martin Rüschi, Pfarrer, Zwingliplatz 4, 8001 Zürich; Lydia Trüb, Germanistin, Forchstrasse 391, 8008 Zürich **Layout:** Caroline Schwander, Bahnstrasse 47, 8246 Langwiesen **Inserate:** Tarif beim Herausgeber (keine MWST). Nachdruck von Texten auf Anfrage an die Redaktion. **Kirche + Volk** erscheint dreimal jährlich und kann für CHF 20 (Sozialtarif CHF 10, zusätzliche Verteilabos je CHF 10, ab 3 Ex. je CHF 5) bei der Redaktionsadresse bestellt werden. SPV Schaffhausen, PC 80-1442-4. Das Abo ist für Mitglieder des SPV im Jahresbeitrag enthalten. Verteil- und Probeexemplare bei der Redaktion. Die nächste Ausgabe erscheint Mitte März 2021. **Redaktionsschluss:** 1. März 2021

Neue TVZ-Bücher zu Weihnachten



Richard Kölliker (Hg.)

Wo Maria den Josef küsst

Schaffhauser Weihnachtsgeschichten

Die Schaffhauser Weihnachtsgeschichten handeln von Menschen mit Hoffnungen und Sehnsüchten, die über die Grenze des Rheins und den Horizont des Randens hinausreichen. Die vielstimmigen Geschichten, geschrieben von Schaffhauser Autorinnen und Autoren aus Gegenwart und Vergangenheit, bleiben auch über Weihnachten hinaus als Einblick in Schaffhauser Traditionen und Erzählungen aktuell. Denn Schaffhausen ist dort, wo Maria den Josef küsst.

2020, 226 Seiten, Paperback mit farbigen Illustrationen von KOONI
ISBN 978-3-290-18333-2, CHF 22.00



Rolf Probala

Aus heiterem Himmel

16 Variationen der Weihnachtsgeschichte

Achtung: Dieses Buch erzählt 16 Mal die Weihnachtsgeschichte. Doch jedes Mal nimmt sie – aus heiterem Himmel – eine unerwartete Wende. Was auch immer passiert, jede Variation fordert das Weihnachtspersonal heraus, insbesondere das himmlische. Ein variantenreiches, rauschendes und heiteres Weihnachtsfest.

2020, 84 Seiten, Paperback mit farbigen Illustrationen von JALS
ISBN 978-3-290-18335-6, CHF 19.80

Zum 100. Geburtstag von Kurt Marti am 31. Januar 2021

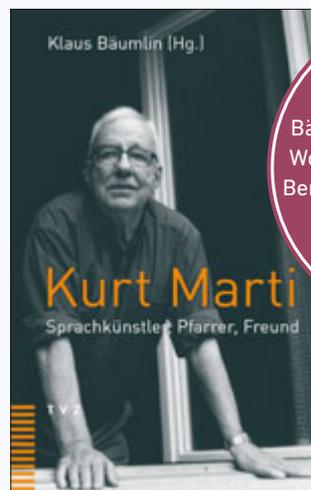
Wenn Kurt Marti predigt, schreibt, sich politisch engagiert, dann tut er das immer pointiert. Das zeigen die vielfältigen Texte dieses Sprachvirtuosen genauso wie die ganz persönlichen Erinnerungen seiner Freunde, Nachbarn und Weggefährtinnen. Kurt Marti und seine Texte sind visionär – damals wie heute.



2020, 254 Seiten, Paperback
ISBN 978-3-290-18348-6
CHF 28.00



2020, 214 Seiten, Paperback
ISBN 978-3-290-18346-2
CHF 32.00



2020, 174 Seiten, Paperback
ISBN 978-3-290-18350-9
CHF 16.80

Mit Beiträgen von
Klaus Bäumlín, Ursula
Bäumlín, Conradin Conzetti,
Wolfgang Erk, Franz Hohler,
Bertrand Knobel, Guy Krneta,
Fredi Lerch, Stefanie
Leuenberger und
Joy Matter

TVZ

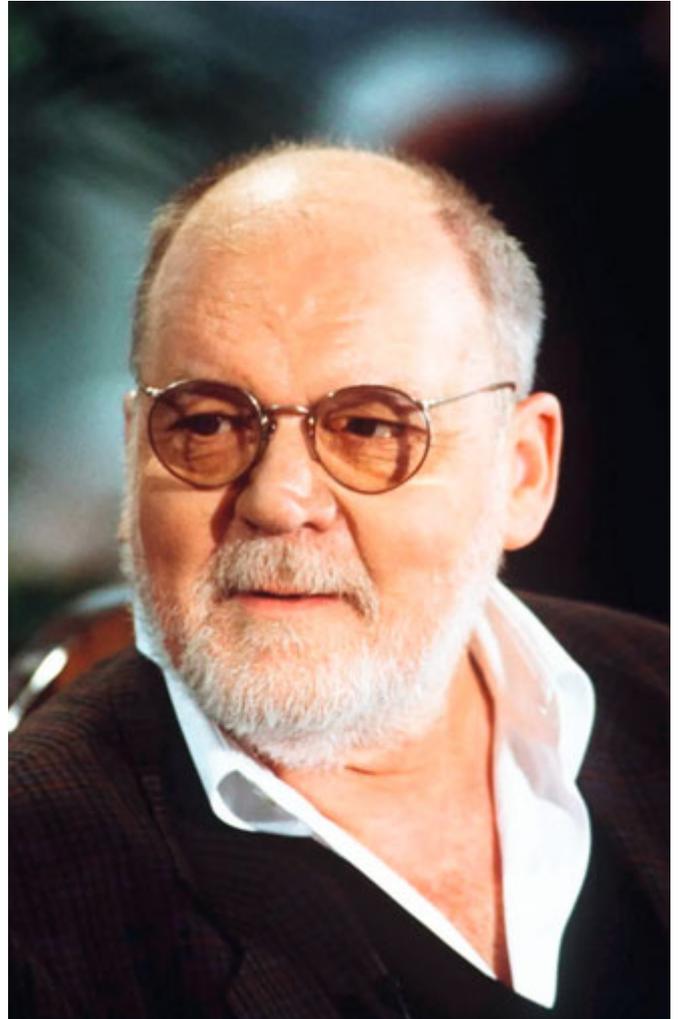
Theologischer Verlag Zürich AG
info@tvz-verlag.ch

GEBETE ZUM WEITERBETEN

DEZEMBER-PSALM

Hanns-Dieter Hüsich

*Mit fester Freude
 Lauf ich durch die Gegend
 Mal durch die Stadt
 Mal meinen Fluss entlang
 Jesus kommt
 Der Freund der Kinder und der Tiere
 Ich gehe völlig anders
 Ich grüsse freundlich
 Möchte alle Welt berühren
 Mach dich fein
 Jesus kommt
 Schmück dein Gesicht
 Schmücke dein Haus und deinen Garten
 Mein Herz schlägt ungemein
 Macht Sprünge
 Mein Auge lacht und färbt sich voll
 Mit Glück
 Jesus kommt
 Alles wird gut*

*Hanns-Dieter Hüsich*

Hanns-Dieter Hüsich (1925–2005) war ein deutscher Poet, Schauspieler und Kabarettist. Dazu gläubiger evangelischer Christ. Davon zeugen viele seiner Texte, wie Gebete, Psalmen oder Predigten, die er (auf Kirchentagen) gehalten hat. «Was hat ein Kabarettist mit der Kirche am Hut?», wurde er einmal von einem Taxifahrer gefragt, der ihn zum Predigen zu einer Kirche fuhr. Der Glaube, also auf Gott vertrauen – das kann einen Menschen glücklich machen, war er überzeugt und davon, dass die Kirche auch einiges Gute gemacht hat (und immer noch macht, gerade in der Zeit der Pandemie). «Möge Gott, unser Herr, jedem die Gabe geben, zu glauben, zu hoffen, zu lieben», war sein Wunsch für sein Publikum. Hüsich liebte die biblischen Texte mit ihren sinnlichen

Glaubensbildern. Jesus Christus war für ihn die Quelle der Hoffnung. Deshalb der gewagte Satz: Alles wird gut. Diese Hoffnung macht stark, sich für eine bessere Welt einzusetzen. Vertrauen und eigenes Engagement gehören zusammen. Unermüdlich sprach sich Hüsich gegen Hass, Gewalt und Krieg aus.

Advent und Weihnachten bedeuten: In Jesus kommt Gott auf die Erde. Er legt Spuren seiner Gegenwart in unsere Welt. Überall. Die Konsequenz davon ist, dass wir uns «mit fester Freude» im Alltag bewegen und Gott im Kleinen und Unscheinbaren suchen können. Nur «alle Welt berühren», wie der Dichter seine Lebensfreude ausleben möchte, empfiehlt sich zur Zeit nicht. RK